

Eine  
Lübecker Kaufmannsfamilie.



Von

Heinr. Leo Behncke.



Erster Theil.

Lübeck.

Druckerei von H. G. Rahpena.

1900.

# Vorwort.



Die altherwürdige Handelsstadt Lübeck nimmt seit Jahrhunderten eine ehrenhafte Stellung unter den Handelsplätzen ein. Sie schwang sich aus kleinen Anfängen bald zu einer gewissen Bedeutung, dann zum Haupte der Hanse empor und erzielte große Erfolge an Ruhm und Ehren. Dann folgten schwere Bedrängnisse, Abnahme des Handelsverkehrs, bescheidenere Verhältnisse und aus der lebhaften Handelsstraße über Lübeck wurde während längerer Zeit ein nur wenig benutzter See- und Landweg. Niemals aber hat Lübeck's Verkehr mit den nordischen Ländern aufgehört, immer blieb der Weg über die alte Hansestadt an der Ostsee eine der hauptsächlichsten Verbindungen des Nordens mit dem Süden. Mit seltener Ausdauer wußte der Lübeckische Kaufmann sein Geschäft zu betreiben, die entgegretenden Schwierigkeiten, ob Zollerschwerungen, Krieg oder Konkurrenz, mit Erfolg zu bekämpfen und schließlich dennoch, wenn auch nur in kleinerem Umfange, die einmal bestehenden Geschäftsverbindungen aufrecht zu erhalten.

Es herrscht im allgemeinen unter den Kaufleuten Lübeck's ein bescheidener, freudiger Geschäftssinn, der mit Eifer, Ausdauer und Fleiß die Handelsbeziehungen aufrecht erhält. Der materielle Gewinn ist zwar nicht so hervortretend und groß wie in anderen, mächtigeren Handelsplätzen. Dennoch ist Lübeck eine wohlhabende, man kann wohl sagen, verhältnißmäßig reiche Stadt. Oft macht man Lübeck den Vorwurf, es bediene sich nicht genug der Reklame,

um das Gute, was geleistet wird, genügend bekannt zu machen. Es mag dies in mancher Beziehung richtig sein, doch bezeugt es auch wieder den bescheidenen Sinn, der unsere Stadt vor mancher anderen auszeichnet. Sparsamkeit ist eine Eigenschaft, welche hier viele Kaufleute entschieden vorwärts bringt; Schwindelgeschäfte sieht man hier nur ausnahmsweise. Diese Thatkraft und Einfachheit hat aber auch dazu beigetragen, daß der Wohlstand sich Jahrhunderte hindurch erhalten hat. Mögen anderswo Spekulationen, gewagte Unternehmungen, industrielle Bestrebungen in großartigem Maßstabe große Reichthümer schaffen, bei uns in Lübeck war dies nicht der Fall; man ging hier den sicheren langsamen und gemäßigten Weg und erreichte dadurch das Ziel, einen vermögenden und oft reichen Kaufmannsstand zu schaffen, welcher Generationen hindurch fortdauerte.

Es ist der Zweck dieser Schrift, eine Lübecker Kaufmannsfirma und Familie zu schildern. Sie zeigt, daß es weniger der glänzenden geistigen Anlagen und Fähigkeiten bedarf, ein vorgestecktes kaufmännisches Ziel zu erreichen, sondern daß durch Fleiß, Thätigkeit, Ausdauer, Mäßigkeit und Entschlossenheit bei Ausnutzung der Zeit viel erreicht werden kann.

Lübeck, im Oktober 1900.



# Inhalt.



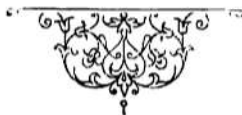
	Seite
I. Vorfahren der Familie Behnde . . . . .	3
II. Mein Großvater und die Geschwister meines Vaters. — Tante Zette . . . . .	15
III. Onkel Ludwig von Cosjel und sein Leben. — Buchhalter Münchenschreiber, ein treuer Diener und Freund der Familie und des Hauses . . . . .	17
IV. Lebensbeschreibung meines Vaters W. V. Behnde; sein Auf- enthalt in Moskau; Erhebung Deutschlands gegen die französische Herrschaft; seine Kriegsdienste als Ulan 1813	20
V. Friede. — Leo Quentell in Bremen. — Ernennung des Herrn von Winterfeldt zum Major der hanseatischen Region. — Ritt von W. V. Behnde in dieser Ange- legenheit von Lübeck nach Wien zum König von Preußen. — Ernennung W. V. Behnde's zum Lieutenant im neumärkischen Dragoner-Regiment . . . . .	32
VI. Zug der deutschen Armee nach Frankreich. — Briefe und Requisitionen des Regiments . . . . .	40
VII. Geschäftswesen meines Vaters. — Briefe über seine Wirk- samkeit und seinen sonstigen Lebensgang. — Charakteristik meines Vaters . . . . .	50
VIII. Leben der Lehrlinge im Geschäft. — Erziehung der Kinder. — Häuslichkeit . . . . .	60
IX. Lebensbeschreibung meiner Mutter Elisabeth Rebecca, geb. Netberg aus Bremen, nebst Briefen . . . . .	66
X. Wesen und Wirken meiner Mutter. — Verheirathung ihrer Tochter Elise . . . . .	71
XI. Die Netberg'sche Familienstiftung . . . . .	74
XII. Familierversammlung nach Ablauf von fünfzig Jahren. — Beschluß derselben. — Fest in Bremen . . . . .	79

XIII.	Leben und Thätigkeit des ältesten unserer Brüder W. L. H. Behnde . . . . .	83
XIV.	Leben meiner mit Dr. Rose verheiratheten Schwester Elise	88
XV.	Mein Bruder Paul Philipp, der Landmann . . . . .	90
XVI.	Mein Bruder Fritz, Seemann. — Beschwerden und Drang- sate des Seelebens . . . . .	94
XVII.	Leben des jüngsten Sohnes Franz Jacob . . . . .	100
XVIII.	Leben von H. L. Behnde . . . . .	103
XIX.	Körperliche und geistige Erziehung der Kinder. — Privat- schule des Kandidaten Köhler. — Fußreise nach Med- lenburg und Gr. Zecher . . . . .	104
XX.	Reise mit den Eltern und Quentell's aus Bremen nach dem Harze . . . . .	113
XXI.	Häusliches Leben im Vaterhause. — Unterricht und Er- ziehung . . . . .	120
XXII.	Konfirmation. — Wahl des Berufes. . . . .	123
XXIII.	Kaufmännische Betrachtungen. — Handelsfreiheit und Schutzoll. — Sparjamkeit . . . . .	126
XXIV.	Lehrzeit. — Reitunterricht. — Küferlehrling und Städ- faharbeit . . . . .	135
XXV.	Gastlicher Verkehr im Hause. — Weintager in Niesja. — Reise der Familie nach Kopenhagen. — Atelier Thor- waldsen . . . . .	142
XXVI.	William Hardy-Barre . . . . .	149
XXVII.	Reise durch Dänemark und Schweden nach Stockholm . . . . .	154
XXVIII.	Briefe meines Vaters und meiner Mutter an mich . . . . .	170
XXIX.	Aufenthalt in Stockholm . . . . .	173
XXX.	Nördliches Schweden . . . . .	175
XXXI.	Vorläufiges Ende der Reise. — Herrn Münchenschreibers Verlobung . . . . .	190
XXXII.	Reise nach Lappland. — Aufenthalt dort . . . . .	194
XXXIII.	Gellivara. — Der Dunderberg . . . . .	204
XXXIV.	Hochzeitsfeier des Herrn Münchenschreiber in Stensnäs . . . . .	221
XXXV.	Haparanda und Torneå, die nördlichsten Städte. — Uleå- borg. — Leben in Uleåborg . . . . .	223
XXXVI.	Brahestad. — Gamla-Carleby und Ny-Carleby . . . . .	236
XXXVII.	Ein kleines Abenteuer. — Christinestad. — Björneborg und Åbo . . . . .	242
XXXVIII.	Reise per Dampfer „Solide“ nach Stockholm . . . . .	257
XXXIX.	Aufenthalt in Stockholm. — Seereise nach Lübeck . . . . .	260

	Seite
XL. Geordnetes Leben zu Hause und im Geschäft . . . . .	271
XLI. Besuch des englischen General-Konsuls Obrist Hodgcs . . . . .	277
XLII. Vortrag von Mr. und Mrs. Fry über die Emancipation der Neger und über Strafgefängnisse . . . . .	280
XLIII. Familienleben. — Ausflüge in die Umgegend. — Geselliger Verkehr . . . . .	283
XLIV. Rückkehr meines Bruders Wilhelm von seinen Reisen. — Vorbereitungen zu meiner Abreise . . . . .	292
XLV. Abschied vom Vaterhause. — Reise über Hannover und Kassel nach Frankfurt a. M. . . . .	295
XLVI. Frankfurt a. M. — Wiesbaden und Mainz . . . . .	301
XLVII. Heidelberg — Karlsruhe. — Französische Grenze . . . . .	308
XLVIII. Straßburg. — Französische Malle-Post. — Besançon . . . . .	310
XLIX. Lyon. — Dampfschiffahrt nach Beaucaire auf der Rhone. — Avignon. — Nîmes. — Montpellier . . . . .	315
L. Längerer Aufenthalt in Cette. — Ausflug nach Beziers . . . . .	323
LI. Leben in Cette. — Carneval. — Ball in Montpellier . . . . .	330
LII. Amphitheater und Maison carré in Nîmes. — Marseille. — Abfahrt nach Algier . . . . .	335
LIII. Aufenthalt in Algier und Umgegend . . . . .	343
LIV. Rückfahrt nach Toulon per „Cocyte“ . . . . .	360
LV. Toulon. — Kriegsschiffe. — Vagnu. — Iberische Inseln . . . . .	365
LVI. Marseille. — Reise per Dampfer nach Spanien . . . . .	369
LVII. Barcelona. — Theater. — Fort Montjuich . . . . .	372
LVIII. Reise nach Neus und Tarragona. — Geschäftliches und Fa- milienleben . . . . .	387
LIX. Tarragona. — Römischer Aquadukt. — Kathedrale . . . . .	390
LX. Osterfest in Barcelona. — Herr Stoltenhof . . . . .	398
LXI. Diligence-Reise von Barcelona über Binaroz und Benicarlo nach Valencia . . . . .	403
LXII. Valencia und Umgegend. — Dortiges Leben . . . . .	411
LXIII. Reise von Valencia nach Alicante per Dampfer — Umgegend von Alicante . . . . .	426
LXIV. Cartagena. — Das Arsenal. — Reise nach Malaga . . . . .	431
LXV. Malaga. — Umgeb. der Stadt. — Charakterzüge der Andalusier . . . . .	435
LXVI. Reise zu Pferde nach Granada . . . . .	440
LXVII. Granada. — Die Alhambra. — Paläste und Gärten. — Der Generalif . . . . .	446
LXVIII. Handel und Verkehr in Granada. — Kathedrale, Kirchen und Klöster. — Umgegend . . . . .	459

LXIX.	Reise nach Madrid. — Kathedrale von Jaen. — Schlachtfeld von Baylen. — Aranjuez . . . . .	467
LXX.	Madrid. — Schloß der Königin. — Museum. — Buen Retiro. — Prado . . . . .	475
LXXI.	Der Escorial . . . . .	479
LXXII.	Weiterer Aufenthalt in Madrid. — Sitzung der Cortes. — Museo del Prado . . . . .	491
LXXIII.	Feier des 2. Mai. — Stiergefecht . . . . .	500
LXXIV.	Espartero und die politischen Verhältnisse in Spanien. — Volkswirtschaft. — Verschiedenes. . . . .	510
LXXV.	Reise nach Cordova. — Kathedrale dajelbst . . . . .	516
LXXVI.	Sevilla. — Kathedrale. — Museum. — Sevillanische Kunstschule . . . . .	523
LXXVII.	Der Alcazar. — Umgegend von Sevilla. — Hospital La Caridad. — Tabakfabrik . . . . .	531
LXXVIII.	Leben in Sevilla. — Sitten und Gebräuche. — Eine Tanzakademie. — Reise nach Cadix. — Die Stadt Cadix . . . . .	539
LXXIX.	Fahrt auf dem englischen Dampfer „Lady Mary Wood“ nach Gibraltar. — Gibraltar und seine Festungs- werke. — Ritt nach Algeiras . . . . .	544
LXXX.	Rückfahrt nach Cadix. — Weinlager. — Kathedrale. — Jahrmart. — Besuch in Puerto Santa Maria. — Frohleichnamtsfeier . . . . .	555
LXXXI.	Reise nach Lissabon. — Die Stadt und das portugiesische Volk. — Schloß und Kirchen. — Wasserleitung. — Promenaden. — Theater . . . . .	563
LXXXII.	Kloster Belem. — Besitzung des Grafen von Ferroba	574
LXXXIII.	Ausflug nach Cintra. — Weinlager der Gebrüder Lindenberg . . . . .	577
LXXXIV.	Erdbeben von 1755. — Abreise nach Oporto. — Al- fobaga. — Kloster von Batalha . . . . .	583
LXXXV.	Leiria. — Pombal. — Geschichtliches über den Marquis von Pombal. — Universität Coimbra. — Aveiro	592
LXXXVI.	Ovar. — Stadt und Umgegend von Oporto . . . . .	602
LXXXVII.	Reise von Portugal nach England. — Falmouth. — Southampton. — Ankunft in London . . . . .	611
LXXXVIII.	Aufenthalt in London. — Familienbeziehungen. — Klima und Lebensweise. — Kirchliches Leben. — House of Commons. — Dinnerparty bei J. A. Droop	615

LXXXIX.	Theater und Sehenswürdigkeiten. — Brauerei von Barklay Perkins & Co. — Richmond . . . . .	624
XC.	Britisch Museum. — Woolwich, Greenwich und Deptford. — Besuch auf dem Landstige Mayplace . . . . .	633
XCI.	Birmingham und Liverpool. — Reisebekanntschaft. — Manchester und seine Fabriken . . . . .	641
XCII.	Reise nach Schottland. — Landwirthschaftliche Betrach- tungen. — Die Familie Lawrie . . . . .	646
XCIII.	Reise nach Newcastle. — Kohlenminen von Goosforth. — Brighton. — Pferdereunen in Goodwood. — Kriegs- hofen von Portsmouth . . . . .	652
XCIV.	Abreise nach Frankreich. — Havre. — Reise nach Bourdeaux	663
XCv.	Wein Dunkel Baden. — Bourdeaux. — Besuch auf dessen Landgut. — Theater. . . . .	671
XCVI.	Briefe meiner Tante Baden, meines Vaters und von Freunden . . . . .	675
XCvII.	Briefe von meiner Mutter und von meinem Bruder Wilhelm	689
XCvIII.	Briefe von meiner Schwester Elise . . . . .	697
XCIX.	Fünfundzwanzigjährige Gedenkfeier der Befreiung von der französischen Herrschaft in Lübeck . . . . .	716



## VIII.

Leben der Lehrlinge im Geschäft. — Erziehung der Kinder. —  
Häuslichkeit.

Allmählich wuchs das Geschäft mehr und mehr. Es mußten neue Arbeitskräfte herangezogen werden und so traten verschiedene junge Leute als Lehrlinge ein, die Küferburschen benannt wurden. In den ersten Jahren und bis zum Tode meines Vaters wohnten die jungen Leute bei uns im Hause, wo sie auch mit am Tische aßen und ganz beköstigt wurden.

Wenn diese Einrichtung auch in vieler Hinsicht eine Last für den Hausstand und das Familienleben war, so hatte sie für die jungen Leute selbst doch viel Gutes. Sie gab ihnen einen Halt in ihrer Jugend, setzte sie weniger den Gefahren des Außenlebens aus und verschaffte ihnen ein gutes Beispiel in ihrem Vorgesetzten. Eine große Menge junger Leute ging durch unser Haus, viele mit gutem Erfolge, manche allerdings erlagen den Versuchungen des oft gefährlichen Weingeschäfts. Viele verließen das Haus, kehrten nicht wieder, schrieben nicht und man hörte später wenig oder nichts von ihnen,

manche machten bescheidene Carriären, behielten aber treue Anhänglichkeit an das Geschäftshaus, in welchem sie ihre Lehrjahre zubrachten. Manche wurden auch recht bedeutende hervorragende Kaufleute. Im Laufe der Jahre, bei Zunahme des Geschäfts, wurden die Lehrlinge getrennt. Ein Theil derselben arbeitete und lernte nur am Comptoir, der andere nur in der Kellerei. Einer der ersteren, E. W., ging nach beendeter Lehrzeit nach dem nördlichen Südamerika. In wenigen Jahren erwarb er sich in La Guayra ein bedeutendes Vermögen, heirathete dort eine Spanierin und kehrte nach Verlauf längerer Zeit nach Deutschland zurück, wo er abwechselnd in Hamburg, Berlin und Lübeck auf größerem Fuße lebte. E. W. war sehr begabt, klug und schlagfertig. Hiervon ein kleines Beispiel. Ein etwas eingebildeter, vermögender mecklenburger Gutsbesitzer tritt, gerade während der Mittagszeit, als unser E. W. allein am Comptoir sitzt, ein und sagt im schroffen Ton: „Ich habe mir bei Lorenz Meier in Hamburg ein Orxhoft Wein bestellt, schicken Sie mir zum Abzapfen 300 Stk. Korken und das nöthige Harz dazu.“ Unser E. W. beginnt sich nicht lange und antwortet kurz: „Wo Sie Ihren Wein kaufen, da können Sie auch Ihre Korken kaufen!“ Empört ruft der Herr Gutsbesitzer meinen Vater, der allerdings den jungen Mann tadeln mußte, im Grunde ihm aber wegen dieser seiner Antwort nicht grollte.

Ein anderer junger Mann I. C. Souchay, Sohn eines Gutsbesizers in Wintershagen in Holstein, war 5 bis 6 Jahre bei uns im Hause; er war gutmüthig, fleißig, gab sich Mühe im Geschäft und wir mochten ihn gerne leiden. Dann ging er hinaus in die Welt, kam nach Frankfurt a. D. und schließlich nach Berlin. Hier gründete das große Handlungshaus Ravené und Söhne ein Weingeschäft mit bedeutenden Mitteln und unser Souchay wurde Geschäftsführer. Durch seine Pflichttreue und Geschäftskennntniß erwarb er sich das volle Vertrauen des alten Herrn Ravené, der nach Verlauf längerer Jahre ihm das ganze Geschäft, welches inzwischen sehr bedeutend geworden war, unter allen möglichen Erleichterungen übergab. Mit eisernem Fleiß und Thätigkeit setzte Souchay den Betrieb

fort und wurde ein wohlhabender und allmählich ein reicher Mann. Wir blieben bis zu seinem Tode in Verbindung mit ihm, sein Sohn heirathete eine Nichte von mir und das Geschäft wurde in ähnlicher Weise fortgesetzt. Als Lehrling wurde Souchay von meinem Vater auch zur Anfertigung von Stückfässern angehalten und stellte er ein solches von 880 Liter fast ganz allein her. Zu einem Familiensfeste schenkten mein Bruder und ich ihm dieses Erzeugniß seiner eigenen Thätigkeit aus unserm Keller als Erinnerung an seine Lehrzeit und an meinen inzwischen verstorbenen Vater. Er schrieb mir nun am 9. August 1875: Mein lieber Behncke! Das in Deinem freundlichen Schreiben vom 4. diej. avisirte Faß ist glücklich angekommen und in den Keller gebracht, um später, wenn sich der geeignete Platz dafür findet, gelagert zu werden. Eine unendliche Freude macht mir dies Andenken an eine schwere, aber keineswegs freudenlose Jugendzeit. Es ist ein recht geeignetes Bindemittel zwischen dem Anfang und der über alle Erwartungen glücklichen Beendigung eines bewegten, thatenreichen Geschäftslebens. Als ein Wahrzeichen jegensreicher Thätigkeit soll es auch für meine Nachkommen in den Kellern aufbewahrt werden, bis es dereinst dem Zahn der Zeit verfällt und mit ihm auch das Andenken an den Gründer der Firma allmählich erlischt. Vorzugsweise ist mir dieses Faß aber auch ein Andenken an den Mann, dem ich Vieles, ja Alles verdanke. Mit einigen guten Eigenschaften ausgerüstet, fehlte mir in der Jugend die Energie des Charakters. Diese Eigenschaften zu einer jegensreichen Entwicklung zu fördern, die Energie zu wecken, zu hegen und zu pflegen hatte Dein braver Vater das Verständniß und die Ausdauer, und wenn es ihm gelungen ist, diese im Anfange wohl etwas schwierige Arbeit mit Erfolg durchzuführen, so gebührt nächst Gott ihm allein die Ehre dafür. Ein dankbares Andenken habe ich ihm stets bewahrt und wird bis an mein Lebensende ungechwächt in mir fortleben. Was wäre wohl aus mir geworden, wenn ich einer minder rechtlichen Leitung anvertraut worden wäre? Ich glaube, herzlich wenig, ich glaube, ich wäre untergegangen wie die Mehrzahl der jungen Leute, die sich hoffnungsvoll dem schwierigen

Verufe widmen. Mit vielem herzlichem Danke nehme ich das Faß als ein Zeichen Eurer Freundschaft an und bin stolz darauf, heute nach so langen Jahren sagen zu können: Diese Achtung, diese Freundschaft habe ich mir in harten Kämpfen jener verdient, sie ist nicht das Resultat einer kurzen Zeit, die schnell verging. Mit dem Hause, mit der Familie, der ich Alles verdanke, in stetem Verkehr zu bleiben, war mir immer ein aufrichtiges Bedürfniß und ist deshalb mein Bestreben dahin gerichtet, die altbewährte Freundschaft zu hegen und zu pflegen. Ich schließe mit dem herzlichsten Grusse für Dich, Deinen Bruder Wilhelm und Deine ganze Familie.

Dein treu ergebener  
T. C. Souhay.

Meines Vaters Haupt Sorge war, seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, und da er dies als eine Hauptaufgabe seines Lebens betrachtete, so wurde sie mit seiner gewöhnlichen Ausdauer und Umsicht und mit besonderem Geschick ausgeführt. Sehr wohl wußte er, daß zum Ertragen der vielen Schwierigkeiten und zum nachdrucksvollen, erfolgreichen Wirken in diesem Leben ein kräftiger Körper ein Haupterforderniß sei. Daher wurde bei uns Kindern von Jugend auf dahin gewirkt uns abzuhärten. Wir mußten möglichst viel in die frische Luft hinaus, es mochte gutes oder ungünstiges Wetter, kalt oder warm sein. Unsere Kleidung war leicht und lose anschließend; in den ersten 10 bis 12 Jahren trugen wir keine Strümpfe, auch meine Schwester nicht: selbst in starker Winterkälte gingen wir nur leicht bekleidet. Als meine Schwester 11 Jahre alt war, meinten die Tanten und Basen: jetzt schicke es sich aber nicht mehr für ein kleines Mädchen so zu gehen. Infolgedessen zog man ihr Strümpfe an. Als sie zum ersten Male, derartig ausgestattet, von ihrem Spaziergang nach Hause kam, klagte sie: „Mutter, die Leute auf der Straße sehen mich immer so an, weil ich Strümpfe anhabe!“

Wir mußten Schwimmen lernen und es wurde strenge darauf gehalten, daß wir den Sommer über bis spät in den Herbst zur Schwimmschule gingen. Auch andere körperliche Uebungen wurden

mit Eifer und Regelmäßigkeit betrieben, ein Hauslehrer wurde uns gehalten und mancher Privatunterricht, theils in Sprachen, theils in anderen Schulfächern, welche der Nachhülfe bedurften, gegeben. Später komme ich noch auf Einzelheiten der Erziehung zurück.

Weitere Jahre flossen dahin, das Geschäft war zu einer bedeutenden Größe herangewachsen und nahm die Thätigkeit meines Vaters sehr in Anspruch. Das Reisen hatte er nach Verlauf längerer Jahre aufgegeben und neue Unternehmungen nahmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Er konnte überhaupt nie unthätig bleiben, es mußte immer etwas Bedeutenderes sein, was ihn beschäftigte und dem er sich dann ganz widmete. Was er einmal angefangen hatte, mußte auch vollständig beendet werden.

Die vielen Anstrengungen und Strapazen seines Lebens, verbunden mit Gemüthsaufreregungen, Kummer und Sorgen, hatten indeß seinen Körper angegriffen und geschwächt. Daher waren die letzten Jahre seines Lebens oft trübe und freudentos. Er litt an der Leber, weshalb er schon in seinen Mitteljahren genöthigt war, Karlsbad und Bachen zur Heilung seines Uebels in Anspruch zu nehmen. Trotzdem nahmen seine Leiden immer mehr zu und wirkten auf seinen Sinn und sein Gemüth ein. Dies veranlaßte oft trübe melancholische Stunden, in welchen er sich gern in die Einsamkeit zurückzog. Mit Menschen verkehrte er in letzter Zeit weniger und kürzere Zeit, obwohl er in früheren Jahren von sehr geselliger Natur war.

Als seine Augen schwächer wurden und er Abends nicht gut mehr lesen konnte, machte er oft eine Partie Boston oder Whist; dabei wurde zwischendurch gern ein verständiges, fröhliches Wort gesprochen, die Karten wurden dann niedergelegt und auf eine Weile ganz vergessen. Da kamen verschiedene Herren, die gerne mit ihm verkehrten, so Herr Fr. Boldemann und unser Hausarzt Dr. Heyland, ein geistvoller interessanter Mann. In späterer Zeit Senator Siemssen, Consul Peter Rodde und andere. Nach beendeter Partie wurde dann ein kaltes einfaches Abendessen eingenommen und dabei die lebhafteste Unterhaltung geführt. Meine gute Mutter

## XXIII.

Kaufmännische Betrachtungen. — Handelsfreiheit und Schutzzoll. —  
Sparsamkeit.

Wohl kein Stand ist so vielseitig und weitverzweigt wie der Kaufmannsstand. Banquier, Waarenhändler, selbst die Industrie und die Landwirthschaft schlagen in die kaufmännische Sphäre. Ein Spekulationsgeschäft allein als solches ist gefährlich. Es zielt

dahin, Konjunkturen abzuwarten und sie zu benutzen, aber wie unendlich oft treten sie nicht ein und das Steigen und Fallen der Preise verzögert sich auf lange Zeiträume. So wirken sie gefährlich und leicht ruinirend. Konjunkturen lassen sich nicht schaffen und schlagen oft fehl, selbst bei der sorgfältigsten Berechnung.

Die festeste Grundlage für den Kaufmann ist Waarenkenntniß, mit solcher kann, verbunden mit den sonst noch erforderlichen Eigenschaften, am sichersten die Existenz begründet werden. Diese Eigenschaften sind Sparsamkeit, Fleiß, Arbeitsamkeit, Genauigkeit in den vielen schriftlichen Angelegenheiten und Präcision. Bei vielen, selbst den meisten Geschäften sind auch Sprachkenntnisse nöthig.

Dies alles lernt sich aber nicht so schnell und daher ist eine längere gründliche Lehrzeit ein nothwendiges Erforderniß. Es ist eine segensreiche Einrichtung, daß von Staatswegen, meistens nur gegen geringe Vergütung, oft ganz unentgeltliche Unterrichtsstunden zur Förderung der Kenntnisse der jungen Kaufleute in Sprachen und anderen Fächern gegeben werden. Dadurch wird dem strebenden jungen Manne Gelegenheit geboten, seine Mußestunden nützlich und lehrreich auszufüllen. Ist er gleichgültig, ohne Eifer und Trieb, dann hilft freilich jeglicher Unterricht nichts und nur Mittelmaßigkeit ist das Schlußresultat.

Ueber die Dauer der Lehrzeit hier noch eine Bemerkung. Es ist möglich, daß man die Anfangsgründe wie das Führen der Nebenbücher und der Kasse, das Briefschreiben und die gewöhnlichen Vorkommnisse im Geschäft in zwei Jahren, wie so manche Theoretiker es wünschen, lernen kann. Aber Routine, Uebersichtlichkeit, sichere Buchführung und die sonstige Kenntniß der Waaren und die Behandlung derselben erreicht man nicht in so kurzer Zeit. Die Kenntnisse und die Sicherheit in der Arbeit müssen in Fleiß und Blut übergegangen und durch dauernden Fleiß und sichere Auffassung zu eigen gemacht sein. Das Mechanische des Berufs muß die feste Grundlage bilden. Oft sind die Einjährigen oder auch Abiturienten 17 bis 18 Jahre alt, wenn sie ihre Lehrzeit antreten. Dann ist ihnen die einfache tägliche Arbeit zu prosaisch, sie wollen

schneider weiter. Wenn ihnen dies nicht gestattet wird, so langweilen sie sich, werden unlustig und sehnen sich aus dem Zwange heraus. Sie halten es oft unter ihrer Würde, einfache Arbeiten mit peinlicher Genauigkeit zu verrichten, ihre Gedanken beschäftigen sich mit größeren Dingen und mit Unlust beendigen sie ihre Lehrzeit. Und die Folgen? Mit mangelhafter Tüchtigkeit verlassen sie das Komptoir und können dann oft den Anforderungen der nächsten Stellung nicht genügen. Solche Fälle kann man leider häufig aus eigener Erfahrung berichten. Andererseits giebt es viele junge Leute, die schon mit 15 Jahren die Untersekunda der Schule verlassen, eifrig ihre laufenden Geschäfte, das Portobuch und das kleine Kassenbuch am Komptoir übernehmen, sich bald hier, bald da im Kleinen nützlich machen, dann in den folgenden zwei Jahren Briefe erledigen, die größere Kasse, wichtige Haupt- und Nebenbücher führen und eine zuverlässige Genauigkeit in allen ihren Arbeiten zeigen, wodurch sie beweisen, daß sie ihr Fach gründlich lernen wollen. Mit Pflichttreue halten solche jungen Leute ihre Komptoirzeit ein und gehen später mit dem Bewußtsein ab, daß sie tüchtig und brauchbar für ihre fernere Laufbahn vorbereitet sind. Mit dem Alter steigt dann die Reife der Ansichten wie auch die Kenntnisse und unter Benützung der gebotenen Hülfsmittel des Unterrichts bilden sie sich zu tüchtigen kenntnißreichen Kaufleuten aus. Viele solcher jungen Leute sieht man im reiferen Alter als bewährte und vermögende Männer wieder. Solche tüchtige, kaufmännisch ausgebildete Leute, namentlich aus unsern nordischen Seestädten, sind im Auslande sehr gesucht und finden leicht eine Anstellung. Auf meinen vielen späteren Reisen fand ich, daß deutsche Kommiss an den Komptoiren Frankreichs, Englands, Spaniens &c. eine bevorzugte Stellung einnahmen und den jungen Leuten des eigenen Landes bei weitem vorgezogen wurden.

Vielfach, namentlich auch in neuerer Zeit, wird auf den Kaufmannsstand herabgesehen und selbst bedeutende Leute sprachen sich anfangs gegen ihn aus, indem sie ihm hinter der Landwirthschaft und Industrie keinen Platz anwiesen. Sie sagten: Es sind

25 Millionen Menschen von unseren 45 Millionen, deren Wohl und Wehe von den Interessen der Landwirthschaft abhängen; nächst dieser ist die überwiegende Menge der Bevölkerung in der Industrie beschäftigt. Dem gegenüber steht ein kleiner Bruchtheil der Bevölkerung, der zum Theil ganz unproduktiv ist, indem er vom Tausch und Austausch lebt oder nur mit der Koupoucheere arbeitet. Ein Minister erklärte in einer Reichstagsſitzung die Börſe für einen Giftbaum und zu gleicher Zeit gab man ſich im Reichstag viele Blößen in den Debatten durch Unkenntniß der kaufmänniſchen Verhältniſſe und der Börſe. Man konnte ſich anfangs nicht davon überzeugen, daß Zeitgeſchäfte keineswegs ſtets Differenzgeſchäfte ſind, daß ſie durchaus in den Rahmen des legitimen Handels gehören und daß man garnicht im Stande iſt, das ſogenannte reine Differenzgeſchäft zu definiren.

Es iſt das Schlimme, daß ſowohl in den leitenden Kreiſen wie auch ſelbſt bei den Gebildeten des Reiches keine rechte Würdigung des Kaufmannsſtandes vorhanden iſt. Man kennt dort nur den Krämer in ſeinen kleinlichen Verhältniſſen und damit den Gedanken der Krämerſeele. Ein ächter, wahrer Kaufmannsſtand mit edlen, großartigen und achtunggebietenden Anſichten und Handlungen, wie man ihn durchgehend in den Seestädten findet, der über große Kapitalien und oft fürſtliche Beſitzthümer gebietet, iſt in jenen Kreiſen fremd. Die Novelle zur Gewerbeordnung hat in ihren Beſtimmungen über die Handlungsreisenden gezeigt, daß man eine Grenze zwiſchen dieſen und den Vertretern des Hauſirgewerbes nicht anerkennen wollte. Die ferneren Verhandlungen haben bewieſen, wie wenig Klarheit über die Formen vorhanden iſt, in denen ſich der kaufmänniſche Verkehr vollzieht, und daß man Treue und Glauben beharrlich unterſchätzt, wenn man die Nothwendigkeit notarieller Verträge für alle Geſchäftsabſchlüſſe vorausſetzt. Wie iſt das durchzuführen bei den faſt täglichen großen Umſätzen in Waaren und Kapitalien? Aehnlich engt auch die Zollkontrolle den Handel mit allen möglichen und unmöglichen Zwangsmaßregeln ein, meiſtens durch ein unberechtigtes Mißtrauen. Das ganze System

der Schutzzölle hat die freie kaufmännische Bewegung ungemein beengt; es hat andererseits die Verhältnisse des Bezuges und Abjages der Waaren sehr verschoben. Wenn diese Maßnahmen zum Besten der heimischen Produktion etwa genügt haben, — dem kommerziellen Verkehr haben sie geschadet. Die bedeutenden Summen, welche der Staat durch den Schutz Zoll zu seiner Erhaltung dem Waarenverkehr auferlegt, soll durch den Kaufmann von dem allgemeinen Publikum wieder aufgebracht werden und das ist keine leichte Aufgabe. Wie sollte es wohl anders geschehen? Das hängt aber wieder mit der irrigen Auffassung zusammen, daß der Zwischenhandel den Gewinn der landwirthschaftlichen und industriellen Produzenten schmälere, indem er sich zwischen diese und die Konsumenten einschleibt. Die Tendenz geht jetzt dahin, diese Zwischenglieder des Verkehrs in dem Augenblicke auszumerzen, in welchem sie nicht mehr erforderlich sind. Aber wenn sich auch im Einzelnen die Voraussetzungen und Bedingungen des kaufmännischen Verkehrs ändern, im Großen und Ganzen kann der Austausch der landwirthschaftlichen und industriellen Erzeugnisse ohne die kaufmännische Vermittelung nie bewirkt werden; dieselbe ist jetzt, wo wir in steigendem Maße am Weltverkehr theilnehmen wollen, sogar nothwendiger als vorher. Der Handelsstand ist zwar nicht direkt an der Erzeugung der Güter betheilig, aber er wirkt in erster Reihe auf die Beschaffenheit und den Umfang der Produktion ein, indem er derselben täglich neue Anregungen giebt und fortwährend für Aufträge und Absatz bemüht ist. Immer noch ist der Kaufmann, was er von jeher gewesen ist, ein Kulturträger, und unsere junge Kolonialpolitik weist ihm diese Rolle und Aufgabe ganz ausdrücklich zu, denn sie ist geradezu auf die kaufmännische Pioniararbeit begründet worden. Man verlangt also einerseits die höchsten Anstrengungen, jetzt die bedeutendsten Fähigkeiten des Kaufmanns voraus, legt ihm durch die bedeutendsten Anforderungen an seine Steuerkraft und sein Vermögen die größten Opfer auf und andererseits versagt man ihm das Vertrauen und die Werthschätzung, auf welche er berechnete Ansprüche hat. Die vielfache Verkennung muß ihm aber eine Auf-

forderung sein, seine Berufschre so hoch zu halten, daß ihm Niemand den Platz streitig machen kann, auf den er im öffentlichen Leben Anspruch hat.

Noch ein Wort über Handelsfreiheit und Schutzollsystem. Benjamin Franklin sagte, es würde im Ganzen vielleicht besser sein, wenn sich der Staat garnicht weiter mit dem Handel beschäftigte, als ihn nur zu beschützen, und ihn sonst seinen Gang gehen lassen wollte. Die meisten der Statuten, Edikte, Urtheile und Placete von Parlamenten, Fürsten und Staaten, welche den Handel dirigiren oder hemmen sollen, sind nach unserer Meinung entweder politische Fehlgriße oder Spekulationen und Berechnungen von verschmitzten Leuten, die ihren eigenen Vortheil unter Vorwand des öffentlichen Wohls wahrnehmen. Als Colbert einstens einige der weisesten und ältesten Kaufleute von Frankreich bei sich versammelte, um ihren Rath und ihre Meinung zu hören, auf welche Weise er am Besten dem Handel dienen und ihn fördern könne, da war ihre Antwort nach stattgefunderer Verathung: „Ueberlasse uns dies nur selbst. *Laissez nous faire. Let us alone.*“ Auch wurde von einem sehr tüchtigen Schriftsteller derselben Nation gesagt, daß derjenige sehr weit in der Wissenschaft der Politik vorgeschritten ist, welcher die volle Kraft des Grundsatzes kennt: *pas trop gouverner*, nicht zuviel regieren wollen. Vielleicht ist dies vom allergrößten Nutzen, wenn es auf den Handel angewandt wird, aber auch in anderen öffentlichen Verhältnissen empfiehlt es sich. Es ist daher wünschenswerth, daß der Handel zwischen allen Nationen der Welt ebenso frei sei, wie zwischen den verschiedenen Grafschaften Englands, dann würde die ganze Welt mehr Genuß und Freuden haben. Da diese Grafschaften sich nicht gegenseitig durch den Handel ruiniren, so würden die Nationen es ebenjowenig thun. Keine Nation ist jemals durch den Handel ruinirt, selbst wenn sie in der unvortheilhaftesten Lage war.

Daß die Seestädte die Handelsfreiheit fördern möchten, ist ganz natürlich. Ebenso natürlich aber ist es, daß sie sich in das einmal Bestehende und Angenommene gefunden haben und sich

damit begnügen. Manche Stände dagegen, wie die Industriellen und die Agrarier, sind selbst bei den jetzigen hohen Schutzzöllen doch nicht zufrieden und fordern stets mehr. Namentlich die Letzteren wollen noch auf ganz besondere Weise von der Regierung unterstützt werden. Die Kaufleute haben indeß in den letzten Jahren bei den steigenden und so oft sich ändernden Zollverhältnissen viele Schwierigkeiten durchzumachen gehabt. Dadurch wird der Handel bald mit dem einen, bald mit dem andern fremden Lande lahm gelegt, oft unmöglich gemacht. Das zwingt den Kaufmann, seinen Absatz und seine Verbindungen häufig umzuändern und theilweise ganz aufzugeben, womit dann oft große und schwere Verluste verbunden sind.

Mit den Worten „Schutz der nationalen Arbeit“ wird oft gesündigt. Mit diesem System schützt man in Wirklichkeit diejenige Arbeit, welche existenz- und exportunfähig ist, auf Kosten der lebens- und exportfähigen Produktionszweige. Es erklärt diejenigen Geschäfte für national, welche ohne Krücken nicht gehen und ohne Beihilfe des Staates und ohne Besteuerung der Konsumenten zu Gunsten der Produzenten nicht bestehen können. Indem es diesen unsoliden Geschäften die Kapital- und Arbeitskraft zuführt, beraubt es die soliden derselben. Es erzeugt eine künstliche und ungesunde Konkurrenz im Innern und begünstigt auf Kosten der einheimischen Konsumenten das Ausland, an welches die deutschen Fabrikanten ihre Waaren billiger verkaufen als an uns, die wir ihnen preisgegeben sind durch jenen Schutzzoll, welchen man besser Vertheuerungszoll nennen sollte. Fürst Bismarck hat im deutschen Reichstage den Handel und die vorzugsweise Seehandel oder internationalen Handel treibenden Städte, die deutschen Seestädte der Nord- und Ostsee, für egoistisch erklärt im Gegensatz zu der Industrie und der Landwirthschaft. Der Augenblick, wo dies geschah, war nicht gut gewählt, denn diese Aeußerung erfolgte im Jahre 1879, wo die Rittergutsbesitzer und die nicht exportirende Großindustrie sich vereinigten, um alle anderen Leute zu besteuern durch die sogenannten Schutz-, richtiger Vertheuerungszölle auf

Getreide, Holz, Vieh, Schmalz und eine gewisse Klasse von Industrieprodukten.

Und nun noch einige Worte über die Sparbarkeit in des Wortes wahrer und guter Bedeutung. Sie ist die Grundlage der Wohlhabenheit, selbst des Reichthums für alle Stände, namentlich aber für den Kaufmannsstand ist sie unentbehrlich. Man wird selbst oft nachdenklich, wenn man so verschiedene Beurtheilungen und Auslegungen der Sparbarkeit hört. Einfache Sitten werden Knickerigkeit, Abschlagen eines Wunsches oder einer Unterstützung Weiz oder Hartherzigkeit genannt. Wenn man nicht gleich mit vollen Händen giebt, wird es bitter getadelt, und nimmt man sich eine Sache zuerst in Ueberlegung, so spricht man schon von kaltem Herzen.

Man muß ruhig und gleichmäßig in einfacher Weise leben und mit Wohlwollen und gütigen Gesinnungen unbeirrt nach seinen pekuniären Kräften und Mitteln seine Ausgaben einrichten. Geld zu erwerben ist nicht so schwierig, aber es ist eine Kunst, im Besitz des Ertrugenen zu bleiben. In beiden Fällen ist die Hauptsache, weniger auszugeben, als man einnimmt, denn nur so kann Reichthum erworben werden. Selbst wenn ein Glücksfall, eine Erbschaft, ein Lotteriegewinn das Vermögen vermehrt, so kann trotzdem, wenn man nicht entsprechend zu wirthschaften versteht, der Reichthum über kurz oder lang wieder verschwinden. Es fällt vielen sicherlich schwer, sich in ihren unnützen Ausgaben einzuschränken, nachdem sie sich die gedankenlose Befriedigung jeder Laune angewöhnt haben. Wer es aber energisch versucht, wird bald großes Vergnügen daran finden, seine Ersparnisse anwachsen und sich in einen mäßigen, überlegenden Menschen verwandelt zu sehen.

Man muß aber auch in der richtigen Weise zu sparen wissen und nicht in Peinlichkeit und Weiz verfallen. Namentlich beim Kaufmann besteht die wahre Sparbarkeit darin, seine Ausgaben in vernünftiger Weise einzuschränken. Da er oft bei seinem Geschäftsbetrieb große Kosten hat und sich bedeutende Anschaffungen leisten muß, darf er sich keinen Luxus erlauben und nicht viele Experimente

machen, sonst kann er große Summen vergeuden. Schon Benjamin Franklin sagt: Nicht unsere eigenen Augen, sondern die der anderen ruiniren uns; wäre alle Welt blind, ich würde wenig nach eleganten Kleidern und feinen Möbeln fragen. Es ist jedenfalls viel vernünftiger, sich nach seinen Mitteln zu richten und es nicht der Welt zu Liebe zu unterlassen, für die Zukunft zu sorgen. Franklin sagt ferner: Der Weg, um in Jedermanns Tasche reichlich Geld zu bringen, besteht in zwei einfachen Regeln: erstlich laß Rechtschaffenheit und Fleiß dein steter Begleiter sein und zweitens gieb stets einen Pfennig weniger aus, als dein reiner Gewinn ist. Dann wird dein aufschwellender Geldbeutel größer und größer werden und niemals über leeres Bauchweh klagen; niemals werden deine Gläubiger dich beleidigen, noch wird Mangel dich drücken, noch der Hunger dich quälen oder eine Blöthe dich frieren lassen. Die ganze Hemisphäre wird dir klarer und glänzender erscheinen und Freude wird in jedem Winkel deines Herzens entspringen. Ergreife daher diese Regeln und sei glücklich. Verbanne die frostigen Winde der Sorge aus deinem Gemüth und lebe unabhängig. Dann bist du ein Mann durch und durch und brauchst dein Antlitz nicht beim Nahen des Reichen zu verbergen, fühlst dich nicht klein an der Seite der Söhne des Reichthums, wenn sie neben dir einherstreiten, denn Unabhängigkeit, ob mit viel oder wenig, ist ein wahres Glück und stellt dich auf gleichen Boden mit den Stolzesten vom goldenen Blicß. Und dann, sei weise und laß Fleiß dich am Morgen begleiten und halte mit ihm aus, bis der Abend dich zur Ruhe ruft. Laß Rechtschaffenheit der Athem deiner Seele sein und vergiß nicht einen Penny übrig zu haben, wenn alle deine Ausgaben aufgezählt und bezahlt sind. Dann wirst du die Höhe des Glückes erreichen und Unabhängigkeit wird dein Schirm und Schild sein, dein Helm und deine Krone und deine Seele wird dann aufrecht wandeln und sich nicht vor den seidengekleideten Elenden beugen, weil er Reichthümer hat, oder eine Schmähung einstecken, weil die Hand, welche sie zufügen will, einen Ring mit Diamanten trägt.

## XXIV.

Lehrzeit. — Reitunterricht. — Küferlehrling und Stücksaßarbeit.

Meine erste Lehrzeit und die dann zunächst folgenden Jahre mit der ersten Geschäftsreise verliefen folgendermaßen:

Ostern 1836 bis Ostern 1838 Komptoirlehrzeit bei  
Wm. Winlos,

Ostern 1838 bis Ostern 1840 als Küferlehrling bei  
W. L. Behnde,

Ostern 1840 bis Januar 1841 im Geschäft von W. L. Behnde,  
dann, 21 Jahre alt, am 3. Januar 1841 mit Herrn  
A. H. W. Münchenschreiber auf die erste Geschäftsreise  
nach Schweden und Finland. Zurück am 20. Juni 1841.

Mein Vater hatte mir eine Stelle als Komptoirlehrling bei Wm. Winlos verschafft, welche ich um Ostern 1836 gleich nach meiner Konfirmation antrat. Die Knabenkleider waren abgelegt und nun wurde mit Halstuch und Gehrock der erste Weg zum Komptoir gemacht. Um 8 Uhr mußte ich antreten und wurden mir meine Instruktionen ertheilt. Herr Winlos war ein lieber, wohlwollender Mann, der mir meine Pflichten angab, die ich zu erfüllen hatte, und einige allgemeine Regeln vorschrieb. Ein Buchhalter, unter dessen Schutz und Befehl ich gestellt wurde, hieß Wehrmann und ein Komptoirbursche, der schon ein Jahr vor mir dort war, hieß Niemeis. Er war Sohn des Majors Niemeis vom hiesigen Kontingente. Mit gutem Willen übernahm ich meinen Posten. Das erste war, den Ofen zu heizen, dann die Pulle vom Staub zu reinigen, die Lampen im Stande zu halten und zur Post zu gehen, um die Briefe zu holen. Nun kamen mannigfache Wege auszugehen, im Speicher mancherlei Besorgungen zu machen. Das erste Buch, das ich zu führen hatte, war das Portobuch, dann hatte ich die verschiedenen kleinen Ausgaben für das Geschäft anzuschreiben. Abends mußten die Briefe abgeschrieben werden, denn Kopirmaschinen gab es damals noch nicht. Um 8 Uhr war unsere Geschäftszeit am Komptoir vorbei. Der Prinzipal ging in der

Regel um 7 Uhr fort. Mittags um 1 Uhr aßen wir jungen Leute mit in der Familie meines Prinzipals; ich wurde freundlich aufgenommen und gut behandelt. Die Frau, eine geborene Stöcker, sorgte fast mütterlich für uns, zwei Töchter, noch unkonfirmirt, waren heitere, fröhliche Kinder, mit denen wir uns bald befreundeten und auch später gute Freunde blieben. Die jüngere verheirathete sich später mit dem Amtmann Kuhlmann in Eutin, die ältere blieb unverheirathet. So hatte ich hier glückliche, zufriedene Tage und wenn ich auch stark beschäftigt war und streng gehalten wurde, so herrschte doch Gerechtigkeit seitens des Prinzipals, freundliche Behandlung in der Familie und gutes Einvernehmen mit den Kollegen. Gelernt habe ich dort Vieles und bin Herrn Minlos noch dankbar dafür, daß er mit größter Feinlichkeit, selbst Pedanterie, auf Genauigkeit und Ordnung hielt, selbst alles kontrolirte und nichts durchgehen ließ, was gegen obige Regeln verstieß. Dadurch wurde der Grund zu richtiger, sicherer Arbeit, Ordnung und Präcision gelegt, was mir für das ganze Leben von größtem Nutzen gewesen ist. Mit meinen Kollegen stand ich auf gutem Fuße und der Buchhalter Wehrmann, Bruder des würdigen Archivars, welcher bis in sein hohes Alter seinen Posten als solcher hier in Lübeck verwaltete, belehrte mich, wo er konnte.

So ging die Zeit in regelmäßiger Thätigkeit dahin. Anfangs war es die Führung der genannten kleinen Bücher, dabei die laufenden Geschäfte in der Stadt, aus dem Briefkopiren wurde hin und wieder schon das Schreiben kleiner Geschäftsbriefe und Preisberechnungen. Herr Minlos hatte außer seinem Expeditions-handel noch eine kleine Fabrik von Kupfer- und Silberdraht und dahin einschlagenden Silber- und Goldarbeiten, dann spekulirte er gern in russischen Artikeln wie Talg, Hanföl, Pottasche, Hanf und Rigaeer Leinfaat. Diese kamen gewöhnlich bei leytem offenen Wasser von Riga oder Libau und wurden dann im Dezember nach dem Innern des Reiches expedirt. Das alles gab dann mancherlei Beschäftigung auch für uns junge Leute und war das Hantiren mit den Fässern und Tonnen für uns eine frische, willkommene Bewegung.

Inzwischen wurde, namentlich im Winter, der Privatunterricht nicht verjäumt. Ich setzte den Unterricht in der englischen und französischen Sprache fort und da im väterlichen Geschäft auch das Schwedische gefordert wurde, trat diese Sprache hinzu. Gewöhnlich wurde dies Abends, meistens nach 8 Uhr, getrieben und bewies sich als sehr nützlich. Nun wurde das Reiten ebenfalls in Betracht gezogen. Mein Vater als früherer Kavallerieoffizier hielt sich ein Reitpferd und ritt oft. Daher war es für uns Söhne ein sehr natürlicher Wunsch, seinem Beispiel zu folgen. Das war nun aber schwer mit den Pflichten des Kaufmannslehrlings zu vereinigen. Es wurde indessen Rath geschafft. In Israelsdorf, eine gute halbe Meile von Lübeck, lag unsere Lübecker Kavallerie in Kantonnement, eine Schwadron Dragoner, grün mit ponceaurothen Aufschlägen, eine hübsche Truppe. Ein Pferdestall war dort provisorisch erbaut und das Kommando führten der Rittmeister Wiepking und der Lieutenant Meincke. Mein Vater war mit dem Rittmeister gut bekannt und so wurde bestimmt, daß ich mich am Morgen gegen 6 Uhr in Israelsdorf einstellen, dort 1 bis 1½ Stunde Unterricht beim Wachtmeister Rabe nehmen sollte und dann aber um 8 Uhr wieder auf dem Winlos'schen Komptoir sein müsse. Da hieß es denn früh aufzustehen. Ein Pferd hatte ich noch nicht, und so mußte ich eine gute Stunde zu Fuß hinausgehen. Um sicher zu sein, daß ich die Zeit nicht verschliefe, verabredete ich mich mit dem Nachtwächter, befestigte ein Band an meinem Arm, dies wurde durchs Fenster geleitet und an einem Griff zog dann der Wächter um 4 Uhr zur bestimmten Zeit. Anfangs wurde es mir allerdings zuweilen herzlich sauer aufzustehen und dann den weiten Weg zu machen, aber bald gewöhnte ich mich daran, denn der Unterricht machte mir viele Freude. Um 6 Uhr präcise war ich in Israelsdorf. Ich bekam ein Pferd aus dem Dragonerstall, der Wachtmeister interessirte sich für mich und hatte gute Manieren, genug, wir wurden bald gute Freunde und die Anfangsstudien waren rasch überwunden. So ganz glatt ging es indeß doch nicht immer ab und beim scharfen militärischen Tempo fiel ich auch oftmals vom

Pferde. Ich wollte natürlich, da ich dies als eine Blamage ansah, das strengste Geheimniß hierüber bewahren, aber als ich zu Hause ankam, liefen mir die jüngeren Geschwister entgegen und riefen: „Heinrich ist vom Pferde gefallen, er kann noch nicht reiten,“ und was des Spottes mehr war. Die Erklärung hiervon ist folgende: Gerade als ich in der offenen Reitbahn, die am Landwege lag, ein solches kleines Unglück hatte, war unser Milchmann mit seinem Starren vorbeigefahren und hatte mein Mißgeschick in der Stadt meinem jüngeren Bruder erzählt.

Bald besserten sich indeß die Umstände. Als ich nach einigen Wochen schon ziemlich fest im Sattel saß, gab mir mein Vater ein Pferd und da war ich hocheifrent. Mein Wachtmeister ritt nun mit mir am schönen Morgen in den grünen frischen Wald in der nächsten Nähe, und da es in den Monaten Mai und Juni war, so wurde es eine herrliche Zeit für mich. Wir ritten rasch und stolz, so daß es eine Lust war. Auch der Rittmeister war sehr freundlich und liebenswürdig und lud mich nach der Unterrichtsstunde ein zu ihm zu kommen, dann traktirte er mich mit einem Glase Milch und Brod, denn Kaffee durfte ich damals noch nicht trinken. Das schmeckte mir herrlich und dann ritt ich wohlgenuth nach Hause.

Ein kleines Abenteuer, das noch einigermaßen glücklich ablief und die noble Gesinnung meines Vaters bewies, war folgendes. Ich ritt auf meines Vaters Pferde im Trab nach Hause und stürzte leider auf der Chaussee. Als mein Pferd und ich wieder auf den Beinen waren, befah ich mein armes Thier und fand, daß es sich stark, namentlich an beiden Knien, beschädigt hatte und ziemlich hinkte. Ganz betrübt nahm ich es am Zaum und leitete es zur Stadt. Ich ging gleich zu meinem Vater und bekaunte mein Unglück und meine Ungechicklichkeit, denn ganz ohne Schuld war ich nicht, da ich das Pferd ja besser im Zügel hätte halten sollen. Nach meiner Reichterstattung jagte mein Vater: „Heinrich, hast Du denn selbst etwas abgekriegt?“ Ich sagte: „Nein, aber, Vater, das Pferd!“ „Ach,“ jagte er, „dann jage dem Kutscher

nur, daß er die Wunden gut küßt und damit gut!“ Mit diesen Reistunden wurde fast der ganze Sommer ausgefüllt und ich hatte viele Freude und Nutzen davon. Von dieser Zeit rührt auch mein großes Interesse für Pferde her, das mich mein ganzes Lebenlang begleitete. Es veranlaßte, daß ich mir, sobald es meine Mittel erlaubten, Pferde anschaffte und schließlich an meinem Lebensabend ein kleines Gestüt anlegte und dort Pferde aufzog. Diese Passion, ich möchte sie fast so nennen, war mir auch später auf meinen Reisen in Mecklenburg von großem Nutzen, da ich dann mit den Landleuten über Pferde sprechen, genaunen Bericht über Rennen und werthvolle Ställe abstatten konnte, auch manchen raschen Ritt mit ihnen machte.

Herr Winlos hielt streng daran, daß ich jeden Sonntag zur Kirche ging. Ich besuchte dann die Marienkirche, wo Anfangs Pastor Dr. Junk, später Pastor Holm predigte. Letzteren hörte ich vorzugsweise gern; seine milde, eindringliche Weise, die klaren Erklärungen der heiligen Schrift machten tiefen Eindruck auf mich und hinterließen manches gute Samenkorn. An St. Petri folgte nach dem Tode des Seniors Behn Pastor Köppen, der später unser Reichwarter wurde. Dort ging ich auch häufiger zur Kirche und die ruhige, überzeugende Redeweise des Pastors Köppen hatte einen wohlthätigen Einfluß auf meinen religiösen Sinn. Mit meiner Mutter besprachen wir oft den Inhalt der Predigten; dadurch wurden wir aufmerksamer in der Kirche und klarer in uns selbst.

In diesen beiden Komptoirjahren verkehrte ich wenig mit jungen Leuten. Wenn ich Abends vom Komptoir und aus meinen Unterrichtsstunden zurückkehrte, blieb ich im Kreise der Eltern und Geschwister und sah Erftere auch gern, daß man zu Hause war. Es wurde dann zuweilen eine Partie Whist mit dem alten Onkel Cossel und Vetter Behncke oder mit andern Bekannten gemacht, oder wir hörten auch gern den lehrreichen Gesprächen meines Vaters mit seinen Freunden zu. Zu rechter, regelmäßiger Zeit um 10 Uhr ging man dann gern zur Ruhe.

Nach zurückgelegten Lehrjahren am Komptoir des Herrn

Wm. Winlos trat ich als Küferlehrling in das Geschäft meines Vaters, um hier das Weingeschäft zu erlernen. Schurzleder und Bandmesser wurden angeschafft und in kurzer Facke bewegte ich mich zwischen den großen Fässern des Hauskellers. Ich war jetzt 18 Jahre alt geworden und erfreute mich einer kräftigen Konstitution. Die Arbeitszeit war lang bemessen. Morgens 6 Uhr mußte ich mit den andern Leuten auf dem Platz sein bis Abends 8 Uhr, abgesehen von der Mittags- und Frühstückszeit. Anfangs war das allerdings ermüdend und es bedurfte einiger Zeit, sich daran zu gewöhnen. Das Geschäft bot vieles Interessante. Eine Menge Arbeiter und Küferlehrlinge hatten mit dem Bearbeiten und Umstechen der Weine zu thun, viele leere und volle Fässer mußten an Ort und Stelle gebracht werden. Zwei Tischler machten die Kisten zum Versand und zwei Böttcher fertigten und reparirten die leeren Gebinde. Diese mußten wieder zu Boden oder in die Keller gebracht werden. Ein großer Theil der Leute war mit dem Füllen und dem Versand beschäftigt und eine Anzahl anderer stand an der Spülmaschine zum Reinigen der Flaschen. Dieses frische Geschäftsleben machte mir Freude und ich arbeitete überall fleißig mit. Anfangs gab es wundte Hände und harte Haut; man mußte manche Schmerzen dabei mit in den Kauf nehmen, doch bald ging es besser. Ich gedachte häufig der Lehrzeit meines Vaters, der es bei Winkler noch viel schlimmer gehabt hatte. Ueberhaupt bewährte sich hier wieder der alte Satz: frisch gewagt ist halb gewonnen, und wenn man nur mit Muth und festem Entschluß den Schwierigkeiten gegenübertritt, bleibt man schließlich doch Sieger.

Das frühe Aufstehen ist sehr wohlthätig und hatte seine guten Folgen für das ganze Leben. Ich blieb bis in mein spätes Alter bei dieser Gewohnheit, gewann dadurch manche Stunde und erhielt Körper und Geist frisch und gesund.

So ging auch diese etwas schwere Zeit glücklich und schnell vorüber. Im letzten Winter lernte ich das Anfertigen der Stückfässer. Im Winter war es stiller mit der Kellerarbeit und da solche Gebinde für das Weingeschäft sehr nützlich und einträglich

sind, hatte mein Vater schon seit längeren Jahren solche theils selbst gemacht, theils anfertigen lassen. Wir hatten einen Zimmergesellen Meiß aus Durlach in Baden, der sehr tüchtig in diesem Fache war. Mit diesem arbeitete mein Bruder im vergangenen Winter und ich von 1839 auf 1840 getreulich zusammen. Die langen eichenen Stäbe mußten sorgsam auf eichenen Fußblöcken mit großen liegenden Hobeln von beiden Seiten bearbeitet werden, ebenso die Bodenstücke. Große Genauigkeit gehörte dazu und kräftige Hände. Dann kam das Aufsetzen und Zusammentreiben der Stäbe durch starke eiserne Bände, die glühend aufgeschlagen wurden, wodurch dann beim Erkalten die Verbindung des Holzwerkes noch vermehrt wurde. Schließlich, nachdem die Bodenstücke sorgsam in die Köpfe der Stäbe eingesetzt waren, kam die äußere Ebenung und die Einsetzung der Pfosten in den Böden zum Reinigen des Stückes und der Kiegel in die Mitte des Vorderbodens, um demselben noch größere Haltbarkeit zu geben.

So kam der Schluß dieses meines Winterkursus und nun wurde mir übertragen, ganz allein ein Stück von ca. 14 Orhoft oder etwa 3100 Liter zu machen. Mit Eifer ging ich daran und ohne andere Hülfe als bei der Handirung des ganzen Stückes im Umkehren und Transportiren, das für mich allein zu schwer war, brachte ich die Aufgabe als Meisterstück meiner Lehrzeit fertig. Ebenso machte es mein Bruder. Diese beiden Stückfässer blieben dann, mit unseren Anfangsbuchstaben gezeichnet, als Andenken im Geschäftslager liegen und sind dort noch bis zum heutigen Tage.

Solche körperliche Beschäftigung und Arbeit sagte mir sehr zu und war eine wahrhafte Lust für mich. So ist es auch mein Lebenslang geblieben und noch bin ich froh darüber.

In diesen letzten zwei Jahren, wo stark gearbeitet wurde und ich oft Abends nach des Tages Arbeit recht müde war, konnte weitere Ausbildung in geistiger Beziehung weniger betrieben werden. Die Musik, theils Klavierspielen, theils Singen, die ich lange Zeit sehr ausdauernd und eifrig übte, trat mehr in den Hintergrund und

unterblieb schließlich ganz, da ich wohl einjah, daß mir das nöthige Talent dazu fehlte.

An Sonntagen machte uns das Rudern große Freude. Da die Trave, die offene See und sogar die Wakenitz mit dem Rabeburger See viele Gelegenheit dazu bot, so benutzten wir eifrig unser schönes sechsrudriges Boot. Es war eine große Lust und Freude für uns, wenn mein Vater sich ans Steuer setzte und wir Knaben und andere junge Leute in kleidsamer Tracht, in weiß und blau gestreiften Jacken und Strohhüten, kräftig mit den langen Rudern im sauber gemalten Noote anzogen und schnell auf dem glatten Fluß dahinflogen. Oft ging es dann nach Schwartau, Israelsdorf, Ballastkuhl und Umgegend und stets war frische Fröhlichkeit, zuweilen bei Gesang, unser Begleiter. Wenn dann unsere Schwester und ihre Freundinnen mitfuhren und wir weitere Spaziergänge in die hübsche Umgegend und in die Hölzungen gemacht hatten, dann kehrten wir Abends in frohester Stimmung nach unserm Gartenhause an der Schneiderfähre zurück und die Eltern freuten sich über die heitere Jugend.